

Ich bin bei dir

„Wie geht es dir?“ Das ganze Gespräch über hatte sie sich vor dieser Frage gefürchtet und jetzt stand sie im Raum und verlangte eine Antwort.

„Hmm, nicht so gut“, entgegnete die junge Frau bewusst nichts sagend. Insgeheim hoffte sie weiterhin, er würde nicht näher darauf eingehen. In der Pause, die nach ihrer Antwort entstand, tastete sie behutsam nach ihrem Herzen. Seit einem halben Jahr lag es jetzt wie ein Fremdkörper in ihrem Inneren. Kalt und dunkel. Und an manchen Tagen tat es geradezu weh, wenn sie ihm zu nahe kam. So auch heute.

Bitte frag nicht weiter nach, dachte sie noch, doch da war es schon zu spät.

„Was ist denn los? Ist etwas passiert?“

Sie konnte ihn nicht belügen, das wusste sie. Aber gleichzeitig war sie sich nicht sicher, ob sie dazu in der Lage war, ihm zu antworten. Ihr Blick glitt über die Lichtstreifen, die durch die Jalousien an die Wand ihres dunklen Zimmers gezeichnet wurden. Es war nicht viel Licht, aber es reichte, um zumindest die Umrisse ihres Bettes zu erkennen, in dem sie saß. In ihrem Inneren herrschte dagegen vollkommene Finsternis.

Wie soll ich ihm erklären, was ich selbst nicht verstehe? Sie stellte sich diese Frage in Gedanken und bemerkte dabei, wie Verzweiflung in ihr hochkam.

„Ach, ich weiß auch nicht.“ Ihre Stimme klang gepresst und obwohl dieser Satz wie eine Ausrede klang, war es genau das, was sie empfand. Jedoch schon während sie die Wörter aussprach, wusste sie, dass er sich damit nicht zufrieden geben würde. Sie tastete sich erneut langsam zu ihrem Herzen vor. Sogleich fühlte sie, wie sich ein Kloß in ihrem Hals bildete und versuchte, sie am Sprechen zu hindern. Ihr Atem wurde schneller. Sie hatte das Gefühl, ihr würde langsam die Luft ausgehen und je näher sie ihrem Herzen kam, umso mehr merkte sie, wie dessen Kälte sich in ihrem gesamten Körper ausbreitete. Fröstelnd zog sie die Knie zur Brust und versuchte sich so klein wie möglich zu machen.

„Hey, komm schon. Ich merke ganz genau, dass es dir nicht gut geht. Mir kannst du es doch sagen.“ Seine tiefe Stimme wirkte beruhigend auf sie und seine Ermutigung gab ihr neue Kraft. Sie hatte ihm immer alles sagen können. Nur diese Sache trug sie jetzt bereits seit Monaten mit sich herum. Vielleicht weil sie selbst nicht genau wusste, wie sie es ausdrücken sollte. Jetzt schien der Augenblick jedoch gekommen, um es wenigstens zu versuchen.

„Mein Bruder hatte einen Autounfall“, sagte sie schnell. Sie wollte diesen Augenblick rasch hinter sich bringen.

Kurz herrschte Stille. „Und, wie geht es ihm. Ich meine, ist er verletzt?“

Sie spürte, wie ihre Kehle sich mit jedem Atemzug mehr zuschnürte. „Ja, er liegt im Krankenhaus.“

„Hast du vor, zu ihm zu fahren? Ich meine ...“ Auch ihn schien die Sache sehr zu bewegen.

Sie schloss die Augen und fühlte, wie nach der Kälte langsam auch der Schmerz von ihrem Herzen in ihren Körper drang. Es war sein Mitgefühl, dass sie dazu anhielt, nicht aufzugeben. „Nein, ich glaube nicht. Bis ich bei ihm wäre, müsste ich sechs Stunden mit dem Zug fahren ... ich weiß nicht, ob ich das jetzt schaffe.“ Der Schmerz wurde immer stärker und Tränen traten ihr in die Augen. Sie schreckte jedoch nicht zurück. Vielmehr gab sie sich diesem Schmerz ganz hin und hoffte, wenigstens ansatzweise erkennen zu können, wodurch er ausgelöst wurde.

„Aber wieso solltest du es nicht schaffen?“ Sorge schwang in seiner Stimme mit. Er schien genau zu wissen, was in ihr vorging.

„Ich fühle mich so einsam“, presste sie schließlich hervor. Ihr war schwindlig und sie glaubte nicht, dass sie noch weiter vordringen konnte. „Seit meine Mutter vor sechs Monaten gestorben ist, fühle ich mich manchmal, als wäre ich ganz alleine hier auf dieser Welt.“ Ein Schluchzen unterbrach sie. „Wenn jetzt auch mein Bruder geht ...“

„Sag so was nicht“, unterbrach er sie. Sie hätte allerdings sowieso nicht mehr weitersprechen können. „Du weißt doch noch gar nicht, wie es deinem Bruder wirklich geht. Also nimm bitte nicht sofort das Schlimmste an.“

Anstatt einer Antwort erhielt er nur ein ersticktes Schluchzen.

Unbeirrt sprach er weiter. Seine Stimme war jetzt viel sanfter und ruhiger: „Wenn ich könnte, würde ich dich jetzt umarmen.“

Obwohl seine Worte gut gemeint waren, taten sie ihr nur noch mehr weh. Ihre Hand zitterte dermaßen, dass sie das Handy nicht mehr richtig halten konnte. Langsam ließ sie sich auf dem Bett nieder und legte sich mit ihrem Ohr einfach auf das Mobiltelefon.

„Ich hab dich lieb“, drang seine zärtliche Stimme vom anderen Ende der Leitung zu ihr. Bei seinen Worten schüttelte ein heftiges Schluchzen ihren Körper.

„Aber du bist so weit weg ...“, presste sie verzweifelt hervor.

„Nein, ich bin ganz bei dir ... du musst es nur wollen.“

Mit ihrer zittrigen Hand zog sie die Bettdecke über ihren fröstelnden Körper. Das Gefühl des Schmerzes in ihr nahm dabei langsam ab und wich einer seltsamen Taubheit, von der sie nicht genau sagen konnte, ob sie besser oder schlechter war als der Schmerz. „Genau das will ich ja! Ich will, dass du hier bist! Hier bei mir. Wann kommst du endlich zurück?“ Während der Stille, die auf ihre Frage folgte, horchte sie in sich hinein. Ihr Atem ging weiterhin schnell und stoßweise, wenigstens war mittlerweile der Kloß in ihrem Hals verschwunden.

„Ich komme in drei Monaten zurück. Vorher kann ich nicht, das weißt du genau so gut wie ich ...“ In seiner Stimme klang Bedauern mit.

Erneut begann sie zu weinen. Ihr ganzer Körper bebte und in ihren Fingerspitzen spürte sie ein unangenehmes Kribbeln. Die Taubheit breitete sich weiter in ihr aus und nachdem sie dies bemerkt hatte, fühlte sie plötzlich Panik. Sie fürchtete, die Taubheit könnte sie ganz einnehmen. Ihr Atemzüge wurden wieder hektischer. Fast schon gierig schnappte sie nach jedem bisschen Luft. Alles um sie begann sich zu drehen und sie hatte Angst, ohnmächtig zu werden ...

„Pscht“, drang es sanft durch den Telefonhörer. Sie hatte das Gefühl, eine tröstende Hand würde sich auf ihren zitternden Körper legen. „Beruhige dich erstmal ... bitte.“

Trotz seiner Worte gelang es ihr jedoch nicht, ihre Panik in den Griff zu bekommen. „Ich kann nicht“, stieß sie zwischen ihren verzweifelten Atemzügen hervor.

„Du kannst es.“ Seine Stimme blieb weiter sanft, wirkte aber gleichzeitig bestimmt. „Versuch langsamer zu atmen. Langsamer.“

Jedes Wort drang in sie ein und hallte in ihrem Körper nach.

„Langsamer. Ein und aus.“

Und mit jedem Mal fühlte sie, wie dieser Hall sich weiter in ihrem Inneren ausbreitete und die Taubheit allmählich verdrängte. Das Gefühl kam in ihre Hände und Füße zurück und gleichzeitig verschwand ihre Panik.

„Ein und aus.“

Wieder und wieder sagte er diese drei Wörter und bei jedem Mal passte sich das Heben und Senken ihres Brustkorbs mehr dem Rhythmus seiner Stimme an. Bis sie mit einem Mal bemerkte, dass ihr Atem mit seiner Stimme synchron ging. Bei dieser Erkenntnis schüttelte ein letztes Schluchzen ihren Körper. Und als hätte sie damit den

verbliebenen Rest Ballast abgeworfen, fühlte sie sich mit einem Mal angenehm befreit. Mit einer fahrigen Bewegung zog sie sich die Ärmel ihres Pullovers über ihre kalten Hände und wischte sich damit die Tränen aus dem Gesicht.

„Geht es dir gut?“, hörte sie ihn nach einer langen Pause endlich wieder etwas sagen.

Sie räusperte sich, trotzdem war ihre Stimme belegt, als sie antwortete: „Es geht mir zumindest besser ... danke.“

„Kein Problem. Ich bin immer für dich da, das habe ich dir doch gesagt. Immer.“

„Ja, ich weiß“, gab sie zu.

„Das klingt aber nicht sehr überzeugt.“

Er hatte Recht. Seine Worte kamen nicht gegen ihre alten Zweifel an. „Zwischen den wenigen Minuten, die wir miteinander telefonieren, liegen diese ewigen Stunden, in denen du nicht da bist und in denen ich mich so alleine fühle.“ Sie hielt kurz in ihren Worten inne um ihre Gedanken zu sammeln. „Dieses ganze Haus, das noch vor wenigen Jahren vom Leben erfüllt war, liegt jetzt vollkommen verlassen da. Es weckt in mir das Gefühl, auch ich selbst würde nicht mehr hier her gehören. Und auch wenn ich auf die Straße gehe, ist es nicht anders. Nur fremde Gesichter und Orte, die alles verloren zu haben scheinen, was mich jemals mit ihnen verbunden hat. Selbst die wenigen Freunde, die noch zu mir halten, haben nichts mehr Vertrautes an sich ...“

Er hörte sich ihre Geschichte geduldig an und wartete, bis er sicher war, dass sie alles gesagt hatte. Erst dann sprach er mit eindringlicher Stimme zu ihr: „Aber ich bin immer bei dir! Du musst nur an mich denken und ich bin bei dir. Egal wo du bist. Egal wie weit wir voneinander entfernt sind. Solange du an mich denkst, bin ich da.“

Ganz in sich vertieft lag sie in ihrem Bett und fühlte den Worten nach, die sich in ihrem Inneren ausbreiteten. Etwas sagte ihr weiterhin, dass dies alles nicht so einfach war. Gleichzeitig fühlte sie aber mehr und mehr, dass sich die Ängste in ihr auflösten und zumindest seine Stimme dazu führte, dass das Gefühl der Einsamkeit verschwand. Durch diesen inneren Kampf traten ihr erneut Tränen in die Augen, während sie darauf wartete, dass er weitersprechen würde.

„Du hast jetzt neun Monate durchgehalten. Neun harte Monate, das weiß ich. Jetzt sind es nur mehr drei. Das ist eine lange Zeit, aber das schaffst du auch noch.“

Ein Schluchzen ließ ihre Stimme erzittern. „Und dann kommst du wieder zurück zu mir?“, fragte sie ihn ängstlich.

„Ja, ich komme wieder zurück zu dir.“ Er sagte es fest und bestimmt. „Ich komme zurück zu dir und wir werden da weitermachen, wo wir aufgehört haben, ja?“

„Okay.“ Sogar dieses eine Wort war fast zu viel für sie. Die Tränen strömten geradezu aus ihr heraus und erstickten jeden Laut. Minuten vergingen, in denen sie nur dalag, weinte und auf das fast unhörbare Rauschen aus dem Telefon hörte. Obwohl sie kein Wort wechselten, gab ihr dieses Rauschen das Gefühl, er wäre ganz nah bei ihr.

„Ich muss jetzt leider auflegen“, ertönte seine leise Stimme nach einiger Zeit.

Sie brauchte nicht zu überlegen, was sie erwidern sollte. Ihr Gefühl gab ihr eine klare Antwort: „Ist gut, ich hab dich ja weiter bei mir.“ Zum ersten Mal seit Wochen oder vielleicht gar Monaten fühlte sie ein schwaches Lächeln auf ihren Lippen.

„Und du bist mir auch nicht böse?“

Sie setzte sich in ihrem Bett etwas auf und schüttelte den Kopf. „Nein, wirklich nicht.“

„Schön.“ Er ließ das Wort kurz im Raum stehen. „Ich denk' an dich.“

„Ich denke auch an dich.“ Abermals bemerkte sie dieses schwache Ziehen an den Mundwinkeln, dass sich so ungewohnt anfühlte, während weiterhin Tränen über ihre Wangen liefen.

„Ruf mich an, wann immer du willst, ja?“

„Ja, mach ich.“

„Gut, dann bis bald.“

„Bis bald.“

Das Telefon verstummte, die Verbindung war unterbrochen und sie wieder ganz alleine in ihrem Zimmer. Unschlüssig verharrte sie ein paar Augenblicke halb aufgerichtet im Bett, ließ sich schlussendlich aber doch zurück auf das weiche Polster sinken.

Eine Weile lag sie nur da und dachte an gar nichts. Wie von selbst zogen an ihrem inneren Auge Bilder der letzten sechs Monate vorbei. Von dem Moment, an dem ihre Mutter in der Küche zusammengebrochen war über die Nacht, die sie im Krankenhaus verbracht und auf gute Nachrichten gewartet hatte. Die Beerdigung, bei der sie ihren Bruder das letzte Mal gesehen hatte. Dann die lange Zeit bis jetzt, die ihr seltsam leer erschien, und zum Schluss der Anruf heute. Das alles durchlebte sie in Schwarz-Weiß-Bildern ein weiteres Mal und hatte dabei das Gefühl, als würde sie das Leben von jemand anderem betrachten.

Erst nach langer Zeit kehrte die Realität zögerlich in ihr Bewusstsein zurück. Sie war sich nicht einmal sicher, ob sie vielleicht sogar kurz geschlafen hatte. Es mochten Minuten oder gar Stunden vergangen sein. Ihre Wangen und ihr Polster waren nass von ihren Tränen. Auf eine seltsame Weise erschöpft stemmte sie sich im Bett hoch. Sie fühlte sich, als wäre sie nach langer Krankheit endlich erwacht. Kraftlos wischte sie sich die Tränen weg und schälte sich aus ihrer Bettdecke, unter der es ihr viel zu heiß war. Selbst ihre Wangen glühten geradezu.

Ihr Blick begann durch das Zimmer zu wandern. Dabei bemerkte sie, dass die Lichtstreifen an der Wand um einiges schwächer geworden waren. Anscheinend war doch mehr Zeit vergangen, als sie gedacht hätte. Und außerdem kam ihr all das um sie gar nicht mehr so fremd vor, wie noch vor kurzer Zeit.

Das ist mein Zimmer, dachte sie mit einem eigenartigen Gefühl von Überraschung.

Einige Minuten verharrte sie und betrachtete die Schatten und Umriss der vielen kleinen Dinge, die sie teilweise seit ihrer Kindheit begleiteten. Dabei beobachtete sie die Gefühle, die bei diesem Anblick in ihr hochstiegen, bis ihr mit einem Mal das schwache Schlagen ihres Herzens bewusst wurde. Sofort tauchten wieder die dunklen Gedanken in ihrem Kopf auf, die sie durch das Gespräch ganz vergessen hatte. Als wollte sie sich nur langsam herantasten, legte sie eine Hand auf ihre Brust und versuchte, die rhythmischen Schläge zu erspüren. Nur ganz schwach nahm sie eine Bewegung wahr. Fast schüchtern wirkte es.

War dieses Gefühl früher nicht viel intensiver?, ging es ihr durch den Kopf. Sie ließ ihre Hand an der Stelle liegen und lauschte dem gleichmäßigen Takt der Schläge. Sie wollte sich mit diesem, ihr fremd gewordenen Gegenstand erst in Einklang bringen.

Nach einigen Augenblicken sagt ihr eine innere Stimme, dass es Zeit war, den nächsten Schritt zu machen. Sehr vorsichtig wagte sie sich jetzt auch mit ihren Gedanken in die Nähe ihres Herzens. Ganz vorsichtig nur. Immer darauf gefasst, plötzlich auf diese Kälte, diese Dunkelheit oder diesen Schmerz zu stoßen. Doch obwohl sie immer näher herankam, fühlte sie nichts von alledem. Nur ganz kurz erschauerte ihr Körper unter einem unangenehmen Gefühl, dann war die Kälte verschwunden. Für einen winzigen Augenblick spürte sie einen Stich in ihrem Herzen, aber auch dieser verschwand schneller, als er gekommen war. Und umso näher sie sich zu ihrem Herzen vorwagte, umso mehr glaubte sie in der Dunkelheit ein kleines Licht erkennen zu können. Nur ganz schwach, aber es war da, dessen war sie sich mittlerweile sicher.

Solange du an mich denkst, bin ich da, erinnerte sie sich an seine Worte.

Ich komme zurück zu dir und wir werden da weitermachen, wo wir aufgehört haben, auch das hatte er gesagt und in dem Moment, in dem sie sich daran erinnerte, glaubte sie zu sehen, wie das Licht in ihrem Herzen kurz aufflackerte. Dieser winzige helle Punkt in ihr erfüllte sie mit einer solchen Faszination, dass sie sich gar nicht mehr davon lösen konnte. Zum ersten Mal seit Monaten war es ihr möglich, einen Blick auf all die schönen Dinge zu werfen, die die ganze Zeit im Dunkel gelegen hatten. Erinnerungen an Früher tauchten in ihr auf. Sie dachte an ihn und an die Zeit, die sie miteinander verbracht hatten. Sorgenfreie und heitere Tage waren es gewesen. Voller Hoffnungen und Plänen für die Zukunft.

Das Telefon klingelte und ließ sie aus ihren Gedanken hochschrecken. Irgendwo zwischen der Bettdecke sah sie das aufgeregte Blinken des Displays und griff schnell danach.

„Ja?“, meldete sie sich.

„Ich bin's.“ Es war die Freundin ihres Bruders. Sie weinte und schon diese wenigen Worte ließen erahnen, dass sie keine guten Neuigkeiten überbrachte.

Die junge Frau setzte sich aufrecht in ihrem Bett hin und schloss die Augen. Sie horchte kurz in sich hinein. Erneut fühlte sie Angst und Verzweiflung, aber gleichzeitig war da dieses kleine Licht, das sie wärmte und ihr Hoffnung gab. Sie wusste, egal was sie jetzt erfahren würde, sie würde es verkraften. Er würde da sein und ihr helfen, auch diese Zeit zu überstehen. Egal wie weit er entfernt war, in ihrem Herzen war er ganz nah bei ihr.

„Wie geht es meinem Bruder?“, fragte sie nach einigen Augenblicken mit ruhiger Stimme.

© Mathias Erhart

<http://mathias-erhart.de.vu>

